



VOR DEN TOREN DER FESTUNG EUROPA

**Ein Rasthaus in Rabat
für Migrantinnen und
ihre Kinder**

**Dauer- und Einzel-
spenden gesucht**

afrique-europe
interact

INHALT

3	VOR DEN TOREN DER FESTUNG EUROPA Zu den politischen Hintergründen des Rasthaus-Projektes
5	RASTHAUS-ABC Zur Organisation und Verwaltung des Rasthauses in Rabat
7	"WIR HABEN DAS RECHT ZU LEBEN" Eine persönliche Rede zur männlichen Gewalt gegen Frauen auf der Flucht
11	"WEIL ICH NICHT VOR UND NICHT ZURÜCK KONNTE..." Bericht einer Migrantin, die auf dem Meer ihre Zwillinge verlor
13	"DAS SCHWARZE AFRIKA MUSS AUFWACHEN!" Interview zur Situation von Migrantinnen in Marokko
18	BUCHTIP ZUR FESTUNG EUROPA Mein Weg vom Kongo nach Europa. Zwischen Widerstand, Flucht und Exil

Spendenkonto

Name: **Globale Gerechtigkeit e.V.** | Bank: **GLS Gemeinschaftsbank**

IBAN: **DE67 4306 0967 2032 2373 00** | BIC: **GENODEM1GLS**

Für das Rasthaus werden mindestens 750 Euro monatlich gebraucht - Tendenz steigend. Jede Form der Spende ist willkommen - ob als Dauer- oder einmalige Spende! Spenden an Afrique-Europe-Interact sind steuerlich absetzbar, sie können online über unsere Webseite oder auf obiges Konto getätigt werden. Als Dankeschön schicken wir (auf Wunsch) das im Mai 2014 erschienene Buch des an Afrique-Europe-Interact beteiligten Flüchtlingsaktivisten Emmanuel Mbolela zu: Mein Weg vom Kongo nach Europa. Zwischen Widerstand, Flucht und Exil. Mandelbaum Verlag 2014, 196 Seiten (mit einem Vorwort von Jean Ziegler)



Zaun der spanischen Enklave Ceuta (2005) L. Goldstein

► ZU DEN POLITISCHEN HINTERGRÜNDE DES RASTHAUS-PROJEKTES

Vor den Toren der Festung Europa

Seit Jahren lässt die EU nichts unversucht, ihre Außengrenzen gegen Flüchtlinge und Migrant_innen immer stärker abzuschotten. Hierdurch ist das Mittelmeer mittlerweile zu einem riesigen Friedhof geworden - und dies einzig deshalb, weil Flüchtlingen und MigrantInnen systematisch die Möglichkeit verwehrt wird, auf den täglich über das Mittelmeer pendelnden Fähren sicher und kostengünstig nach Europa zu gelangen. Doch selbst auf dem afrikanischen Kontinent sind die Auswirkungen der europäischen Abschottungspolitik auf dramatische Weise spürbar. So werden Flüchtlinge und Migrant_innen in der Sahara im Auftrag der EU abgefangen, in Internierungslager gesperrt und Richtung Süden abgeschoben - teils über den Landweg nach Mauretanien, Mali oder

Niger, teils per Charterflug nach Nigeria oder in andere aufnahmebereite Länder Westafrikas. Konsequenz ist, dass Flüchtlinge und Migrant_innen bereits in der Wüste keine andere Möglichkeit sehen, als mit Hilfe von Schleppern hochgradig gefährliche Umwege in Kauf zu nehmen, anstatt in ganz normalen Reisebussen auf den befestigten, häufig sogar geteerten Straßen die Sahara zu durchqueren. Am zugespitztesten ist die Situation für Frauen und ihre Kinder. Denn immer wieder werden diese zum Opfer sexualisierter Gewalt - meist durch Schlepper und Grenzbeamte, aber auch durch männliche Mitreisende. Es ist daher kein Zufall, dass Frauen von den Schleppern meist sorgfältig auf die unterschiedlichen Autos und Lastwagen verteilt werden. Denn an den Grenzüber-

gängen fungieren diese als eine Art sexuelles "Wechselgeld, wie es in einer von Flüchtlingen und Migrant_innen häufig verwendeten Formulierung heißt. Konkreter: Sie werden regelmäßig von Polizisten und anderen Sicherheitskräften zu Sex gezwungen bzw. vergewaltigt - eine Situation, die auch von mitreisenden Männern buchstäblich als psychischer Folter erlebt wird.

Ist die brutale Reise durch die Wüste geschafft, wird die Situation allerdings keineswegs besser. Denn die EU setzt die Maghreb-Staaten im Rahmen so genannter Partnerschaftsabkommen nicht nur unter Druck, als Gendarmen der weit vorverlagerten EU-Außengrenzen zu fungieren. Vielmehr werden Flüchtlinge und Migrant_innen auf europäisches Geheiß auch in den Ländern Nordafrikas systematisch verfolgt und entrechtet - wobei ausdrücklich hinzugefügt sei, dass es in Libyen seit dem Sturz Gadaffis weniger die EU, als vielmehr die mit einem krassen Rassismus einhergehende Bürgerkriegssituation ist, die zu massiven Menschenrechtsverletzungen gegenüber Schwarzen führt. Praktisch bedeutet dies, dass Flüchtlinge und Migrant_innen aus Subsahara-Afrika in Libyen, Tunesien, Algerien und Marokko kaum Zugang zu staatlicher Infrastruktur wie dem Bildungs- oder Gesundheitssystem haben. Auch Erwerbsarbeit ist fast nur unter irregulären Bedingungen möglich, was häufig zu Überausbeutung und Lohnprellerei führt. Hinzu kommen ständige Razzien durch Sicherheitskräfte - sei es in den Städten oder in den Wäldern, wo Migrant_innen auf ihre Überfahrt mit

Booten Richtung Europa warten - letzteres vor allem in Marokko. Zudem kommt es auch hier immer wieder zu sexualisierter Gewalt und somit zu ungewollten Schwangerschaften, ohne dass die Möglichkeit zu einer angemessener gesundheitlichen Versorgung bestehen würde.

All dies ist der Grund, weshalb Afrique-Europe-Interact im Februar 2015 in der marokkanischen Hauptstadt Rabat eine Rasthaus-Wohnung für Frauen und ihre Kinder eröffnet hat, insbesondere um neu ankommenden Migrantinnen die Möglichkeit zu geben, sich auszuruhen und die nächsten Schritte sorgfältig zu planen. Denn neben Libyen ist Marokko für viele Flüchtlinge und MigrantInnen aus Subsahara-Afrika unverändert eine wichtige Etappenstation - wahlweise, um die auf marokkanischen Territorium gelegenen spanischen Enklaven Ceuta und Melilla zu erreichen oder ein Boot Richtung spanischer Küste zu nehmen. Ermöglicht wurde der Start des Rasthaus-Projekts durch drei größere Einzelspenden, die Afrique-Europe-Interact anlässlich von Lesungen des Buches "Zwischen Widerstand, Flucht und Exil. Mein Weg von Kongo nach Europa" erreicht haben. Denn in diesem Buch beschreibt der bei Afrique-Europe-Interact aktive Autor Emmanuel Mbolela unter anderem die Gewalterfahrungen und die soziale Situation von Frauen auf den unterschiedlichen Flucht- bzw. Migrationsrouten. In diesem Sinne erhalten Rasthaus-Spender_innen das Buch von Emmanuel Mbolela auf Wunsch als Dankeschön umsonst (weitere Informationen zum Buch finden sich auf S. 23) ✖

Rasthaus-ABC

Anfang Februar 2015 hat Afrique-Europe-Interact eine erste Rasthaus-Wohnung in Rabat angemietet - der Hauptstadt Marokkos im Westen des Landes. Die Wohnung befindet sich in einem dreistöckigen Mietshaus. Es gibt keinerlei Hinweisschilder auf Afrique-Europe-Interact oder das Rasthaus, der Besitzer wohnt ebenfalls nicht vor Ort. Beides ist aus Sicherheitsgründen unabdingbar, denn immer wieder führt die Polizei Razzien bei Flüchtlingen und Migrant_innen ohne offiziellen Aufenthaltstitel durch, zudem nutzen Wohnungsbesitzer_innen deren prekäre Situation häufig dazu aus, um auf die eine oder

andere Weise erpresserischen Druck auszuüben.

Die Wohnung besteht aus drei Zimmern, einer Küche und einem Bad - sie wurde komplett neu eingerichtet, überwiegend mit Secondhand-Möbeln. Insgesamt können mindestens sieben Frauen unterkommen, mit Kindern bis zu zehn Personen. Grundsätzlich sind Migrantinnen jeder Nationalität willkommen, wobei sich das Angebot in erster Linie an Frauen aus Subsahara-Afrika richtet - nicht zuletzt im Lichte des spezifischen Rassismus gegenüber Schwarzen in Nordafrika. Ebenfalls wichtig ist der Umstand,

Rasthaus in Rabat (2015)
Afrique-Europe-Interact



dass es sich um neu in Marokko angekommene Frauen handelt. Denn auch wenn Obdachlosigkeit ein weit verbreitetes Phänomen unter sämtlichen Migrant_innen darstellt, sind die gerade erst angekommene Frauen in einer doppelt prekären Lage: Zum einen, weil sie noch vergleichsweise wenig Kontakte haben, um sich selber helfen bzw. orientieren zu können, zum anderen, weil der Erholungsbedarf nach der extrem strapaziösen Reise durch die Wüste besonders hoch ist - natürlich auch bei den Kindern. Ursprünglich war eine Aufenthaltsdauer von bis zu zwei Monaten vorgesehen. Da der Andrang jedoch von Anfang an extrem groß war, wurde die Regelaufenthaltszeit zunächst einmal auf zwei Wochen für Frauen und ihre Kinder, auf 4 Wochen für alleinreisende Mädchen und auf 3 Monate für Frauen mit Neugeborenen begrenzt.

Die Frauen müssen bei Einzug einen Vertrag unterschreiben, in dem sie sich verpflichten, die Wohnung nach dem vereinbarten Zeitraum wieder zu verlassen - zu den Regeln gehört auch, dass keine Männer in der Wohnung empfangen werden dürfen. Die Unterkunft ist umsonst, hinzu kommen die Zutaten für eine gemeinsam zubereitete Mahlzeit pro Tag, die ebenfalls umsonst zur Verfügung gestellt werden. Darüber hinaus ist ein Telefon für dringende Anrufe verfügbar, außerdem gibt es ein kleines Notfallbudget für ärztliche, vor allem gynäkologische Behandlungen. Um die Frauen möglichst umfassend unterstützen zu können, hat Afrique-Europe-Interact gleich zu Beginn Kontakt zu meh-

rerer NGOs, Ärzten, selbstorganisierten MigrantInnen-Organisationen und einem Krankenhaus hergestellt. Auf diese Weise soll gewährleistet sein, dass insbesondere bei medizinischen Notfällen eine Behandlung erfolgen kann.

Träger des Projekts ist Afrique-Europe-Interact, wobei die Spenden von dem Verein Globale Gerechtigkeit e.V. in Empfang genommen werden, der im Rahmen unseres transnationalen Netzwerks für das Spendenwesen zuständig ist. Für die Verwaltung des Rasthauses wurde eine aus Subsahara-Afrika stammende Migrantin ausgewählt, die schon lange in Marokko lebt und die mit Afrique-Europe-Interact in enger Verbindung steht. Sie wohnt im gleichen Quartier und erhält für ihre Arbeit 150 Euro pro Monat, wozu auch eine niedrighschwellige alltägliche Unterstützung der Bewohnerinnen und ihrer Kinder gehört. Darüber hinaus wurde ein Unterstützungskomitee aus zwei Frauen und zwei Männern gebildet, das zum einen für grundsätzliche Fragen sowie den Mietvertrag verantwortlich ist. Zum anderen können sich die Bewohnerinnen des Rasthauses im Falle von schwerwiegenden Problemen direkt an dieses Komitee wenden. Schließlich zu den Kosten: Insgesamt erfordert das Rasthaus pro Monat 750 Euro - inklusive Essen, Telefon und Hygienartikel. Doch dies ist extrem knapp kalkuliert, das wurde bereits anlässlich einer Geburt von Zwillingen im März 2015 deutlich.

Vor diesem Hintergrund soll die monatlich verfügbare Summe schrittweise auf mindestens 900 Euro erhöht werden, zudem ist mittelfristig die Anmietung einer zweiten Wohnung geplant. ✖



Migrantin in Tanger, Marokko (2005) L.Goldstein

► EINE PERSÖNLICHE REDE ZUR MÄNNLICHEN GEWALT GEGEN FRAUEN AUF DER FLUCHT

"Wir haben das Recht zu leben"

Vorbemerkung: Die hier abgedruckte Rede einer aus dem Kongo stammenden und schon lange in Marokko lebenden Frau hat Emmanuel Mbolela in seinem Buch "Zwischen Widerstand, Flucht und Exil. Mein Weg von Kongo nach Europa" dokumentiert. In ihr beschreibt Astrid, die zusammen mit Emmanuel eine der ersten selbstorganisierten Flüchtlingsorganisationen in Marokko gegründet hat, ihre eigene Fluchtgeschichte, insbesondere die unterschiedlichen Formen von Gewalt und Ausbeutung, mit denen sich Frauen auf der Flucht immer wieder konfrontiert sehen. Für einige jener Einzelspenderinnen, die den Start des Rasthausprojekts mit einem größeren Geldbetrag überhaupt erst ermöglicht haben, war die Geschichte von Astrid gleichsam eine Schlüsselszene in Emmanuel Mbolelas Buch.

„Ich verließ mein Heimatland, die demokratische Republik Kongo, im September des Jahres 2000. Seit ich unterwegs bin, wurde ich Zeugin von unzähligen Gewalttaten gegen Frauen. Ich selbst wurde auch Opfer von Gewalt. Heute bin ich in der

Unterstützung und Ausbildung von Frauen und Kindern aktiv, die nach Marokko migriert sind. Ich möchte euch über die Bedingungen meiner Reise erzählen sowie über unser Leben im Exil. In den meisten Fällen treten Frauen und Kinder aus dem

Kongo ihre Flucht zu Fuß an. Sie durchqueren ganze Landstriche, überwinden Flüsse und große Ströme und gelangen oft nur schwer an trinkbares Wasser und Nahrung. Ihre einzige Hoffnung ist der Schutz Gottes. Viele Frauen werden auf ihrer Reise Opfer von Vergewaltigungen. Sie sind dazu gezwungen, sich zu prostituieren und sind damit einem hohen Ansteckungsrisiko ausgesetzt. Ihre Kinder werden durch die Strapazen der Reise ebenfalls leicht krank. Die schwächsten von ihnen sterben. Ein großes Problem ist die fehlende Gesundheitsversorgung. Oft kommt es zu ungewollten Schwangerschaften. Die Abtreibungen finden unter unmenschlichen Bedingungen statt und nicht selten kommen Frauen dabei ums Leben.

Ich selbst bin aus meinem Land geflüchtet, nachdem ich neun Jahre im Gefängnis gesessen hatte. Ich war wegen der öffentlichen Funktionen meines Mannes eingesperrt worden. Über die Dinge, die ich im Gefängnis erlebt habe, möchte ich hier nicht sprechen. Sie kehren an jedem Tag meines Lebens zurück, gleich einem unendlichen Alptraum. Nach meiner Freilassung konnte ich mich von Kinshasa nach Brazzaville retten, doch ich wusste nicht einmal, wo meine Eltern und meine Familie, meine Brüder und Schwestern verblieben waren. Als ich auf meiner Flucht Kamerun erreichte, erfuhr ich von einem Kongolesen, den ich dort traf, dass mein Ehemann erschossen worden war. Ich durchquerte auf meiner Reise viele Länder: Ich kam durch Kongo Brazzaville, Kamerun, Tschad, Libyen, Algerien und schließlich nach Marokko.

Mit der Durchquerung der Sahara verbinde ich schreckliche Erinnerungen. Doch ich war gezwungen, die Wüste zu durchqueren, auf meiner Suche nach einem Ort, an dem ich beschützt und respektiert sein würde. Ich wollte ein ganz neues Leben beginnen; und natürlich wollte ich auch meine Lieben wiederfinden. Auf meiner Reise sah ich Menschen, die in der Hitze der Sonne verdursteten. Ich selbst habe heute noch Wunden auf meiner Haut, die von der Sonne herrühren. Wir marschierten oftmals in einer sengenden Hitze von bis zu 60 Grad. Nicht selten verirrten wir uns in der Wüste. Den Frauen wurden schreckliche Dinge angetan, viele wurden vergewaltigt. Nach vier Jahren kam ich im Dezember 2004 endlich in Marokko an. Hier habe ich andere Kongolesinnen und Kongolesen getroffen. Gemeinsam beschlossen wir, uns zu organisieren und für unsere Rechte zu kämpfen.

Ich möchte euch nun noch von meinen Lebensbedingungen hier im Exil erzählen. Die Abscheulichkeiten, die wir auf unserer Route erleben mussten, verschärften sich hier in Marokko nur noch weiter. Viele Frauen sind gezwungen, sich zu prostituieren, werden vergewaltigt oder stecken sich mit Krankheiten an. Auch Marokkanerinnen sind von diesen Verbrechen betroffen. Viele Migrantinnen leiden außerdem unter Hunger, sie werden Opfer von willkürlichen Verhaftungen und von Rückschiebungen in die Wüste. Für Flüchtlinge und MigrantInnen ist es fast unmöglich, sich in Marokko zu integrieren. Ich bin gelernte Krankenschwester, doch ich kann meine Profession nicht

ausüben, weil ich keine Papiere habe. Ich bin davon überzeugt, dass die Erde allen Menschen gehört und dass es keine Grenzen geben sollte. Ich weiß, dass ich das Recht habe, ein Land zu suchen, das mir Asyl geben wird. Mit der Hilfe Gottes werde ich auch meine Familie wiederfinden und eines Tages werden wir wieder vereint sein und lachend und essend am selben Tisch sitzen. Unter uns Flüchtlingen und MigrantInnen gibt es Universitätsangehörige und andere gut ausgebildete Leute, die nicht mehr ein und aus wissen, weil ihnen der Zugang zum Arbeitsmarkt versperrt wird. Für die „Azzi“, wie wir abfällig genannt werden, gibt es keine Arbeitsplätze.

Neben der unmittelbaren Gewalt, die den Flüchtlingen und MigrantInnen angetan wird, gibt es ein weiteres Problem, das nicht unter den Tisch gekehrt werden darf: Viele Länder Afrikas weigern sich, Flüchtlinge auf ihrem Territorium anzuerkennen. Von Kamerun bis hinauf nach Algerien, über den Tschad und Libyen gibt es zudem praktisch keinerlei Strukturen des UNHCR. In Kamerun findet man vielleicht eine Niederlassung des UN-Hochkommissariats für Flüchtlinge, diese ist jedoch geschlossen und inaktiv. Viele Flüchtlinge befinden sich also in einer äußerst unsicheren Situation. Während sogar Hunde das Recht haben, zu leben, wird den Flüchtlingen dieses Recht verwehrt.

Für Flüchtlinge ist es außerdem sehr schwierig, zu einer angemessenen Wohnsituation zu finden. Die Überbelegung der Wohnungen führt zu großen Schwierigkeiten. Es kommt zu Übergriffen, er-

zwungener Prostitution und zu einer großen Anzahl an gesundheitlichen Problemen aufgrund der mangelnden Hygiene.

Die Kinder von Flüchtlingen und MigrantInnen werden in den meisten Fällen in den öffentlichen marokkanischen Schulen nicht akzeptiert. Es gibt also ein großes Problem mit der Einschulung dieser Kinder. Hier sehen wir einen zentralen Ansatzpunkt für unseren Kampf: Wir verfolgen das Ziel, ein schulisches Zentrum für migrantische Kinder aufzubauen, so dass diese eine minimale Ausbildung erhalten. Trotz all unseres Engagements sind wir bei der Umsetzung unserer Ziele auf große Schwierigkeiten gestoßen: Uns fehlen die Mittel für die Miete eines Schulzimmers und die Anschaffung von Unterrichtsmaterialien. Wir haben auch nicht genug Geld, um die Lehrerinnen und Lehrer, die sich aus unseren Reihen rekrutieren, zu bezahlen.

Wie viele andere auch kann ich nicht in mein Heimatland zurückkehren, da ich dort versteckt leben müsste und ständig unter der Gefahr stünde, erneut verhaftet zu werden. Wir fordern den UNHCR Marokko und die Internationale Gemeinschaft auf, ein Land für uns zu finden, das bereit ist, uns aufzunehmen. Wir haben das Recht, zu leben. Ich sage dies stellvertretend für alle Flüchtlingsfrauen, Asylwerberinnen und Migrantinnen, die hier in Marokko leben. Ich danke euch allen.“ ✕



Boats4People: Gedenkveranstaltung in Palermo (2012) *L.Goldstein*

"Weil ich nicht vor und nicht zurück konnte..."

Vorbemerkung: Folgender Text basiert auf einem mündlichen Bericht, den eine aus dem Kamerun stammende Frau während eines Treffens von Afrique-Europe-Interact gemacht hat. Beschrieben wird die oftmals ausweglose Lebenssituation in Marokko und wie das dazu führt, dass viele Migrantinnen keine andere Möglichkeit sehen, als die gefährliche Bootsüberfahrt nach Europa zu wagen. Der Bericht ist den Zwillingen der Berichterstatlerin gewidmet, die im Dezember 2014 im Mittelmeer ums Leben gekommen sind.

Ich war 7 Jahre in Marokko, komme ursprünglich aus Westkamerun. Eigentlich ging ich nach Marokko, um Handel zu treiben, Import/Export, wurde aber dann betrogen und sollte 8.000 Euro zahlen. Ich hatte einen temporären Aufenthalt, den konnte ich dann aber nicht verlängern, hatte keine Papiere mehr, und konnte nicht mehr arbeiten, wurde illegalisiert. So kann das auch passieren. Ich kannte nicht viele Leute anfangs, aber es gab eine marokkanische Frau, die mich etwas unterstützt hat, ich habe dann eine klandestine kamerunische Küche aufgebaut, damit ich mich nicht an die Männer verkaufen muss. So kommt es, dass mich alle von dort kennen.

Von den vielen Frauen, die ich getroffen habe, sind viele von Grenzpolizisten oder Militärs sexuell missbraucht worden, selbst wenn sie Kondome dabei haben, werden die abgelehnt, so werden sie schwanger. Bei Kontrollen werden sie von der Polizei bedrängt, an den Brüsten angefasst, sie müssen versuchen, sich zu schützen. Viele Frauen wissen außerdem nicht, was sie tun sollen, um etwas zu essen zu haben, und zugleich gibt es dort viele Männer, die sehr lange keinen Sex mehr hatten, und so kommt es dann dazu, dass die

Frauen sich verkaufen, weil sie keine andere Möglichkeit haben. Ich habe mal versucht, in die Türkei zu kommen, hatte auch alles schon organisiert, hatte ein Visum und alles. Ich wurde dennoch beim Flughafen aufgehalten, mit dem Vorwurf, das Visum sei gefälscht. Die haben dann meinen Pass beschlagnahmt, seit dem habe ich keinen Pass mehr. Ich habe dort mal nachgefragt und zur Antwort bekommen, wenn du Sex mit mir machst, bekommst du ihn.

Ich habe dann beschlossen, lieber illegal zu bleiben, als mich für meine Papiere zu verkaufen. Ich habe dann eine feste Beziehung begonnen, Kinder bekommen, und insofern meine eigenen Träume und Lebensinhalte aufgegeben. Ich habe mehrmals versucht, freiwillig nach Kamerun zurückzukehren. Das habe ich dreimal versucht, wurde aber dreimal abgelehnt. Wenn es in den Häusern Razzien gibt, dann begeht die Polizei auch Vergewaltigungen, vor allem nehmen sie den Leuten aber alle Sachen ab, Telefone, Geld, selbst Kinderkleidung. Wenn man einen Mietvertrag abschließt mit einem Vermieter, kann plötzlich jemand anderes kommen und sagen, das ist aber mein Haus, und derje-

nige, mit dem man den Vertrag hat, ist nicht auffindbar. Außerdem gibt es in Tanager immer wieder Pogrome durch die lokalen Obdachlosen, die von der Polizei dafür engagiert werden. Ich habe in diesem Zusammenhang insgesamt sieben Morde in Tanager mitbekommen, das heißt mehr als nur den einen, der etwas bekannter wurde. Es gab einen Fall, wo Steine aus einem hohen Stockwerk auf eine Migrant_innenfamilie geworfen wurden, wodurch zwei Söhne getötet wurden.

Nach der Geschichte waren wir alle total aufgebracht, ein Krankenwagen kam, und wir haben dann auch die Nacht im Krankenhaus verbracht, weil wir in dem Viertel solche Angst hatten. Da habe ich dann beschlossen, dass ich es auch probiere, mit dem Boot nach Europa zu kommen, so bin ich dann losgegangen, weil ich nicht vor und nicht zurück konnte, wenn ich in Marokko bleibe. Es war ein großes Boot, wir waren 56 Leute und 10 Kinder darunter, in Sichtweite der Küste haben wir die marokkanische Grenzpolizei getroffen, die haben uns gehen lassen, haben aber Wellen gemacht und uns in Schwierigkeiten gebracht. Wir waren drei Tage auf dem Meer in der Kälte ohne Essen. Wir haben dreimal die marokkanische Polizei getroffen, sie haben uns nicht geholfen. Dann wurden wir von der spanischen Küstenwache gerettet. Mir ist nur meine kleine Tochter geblieben. Ich träume noch von den Toten, sie waren aus dem Senegal, von der Elfenbeinküste und viele aus Mali. Nur 17 Menschen haben überlebt. Auf dem Boot gab es Streit, als die Leute begannen zu sterben. Drei Nigerianer haben eine Frau aus dem Se-

negal ausgezogen, und wollten sie vergewaltigen, Kameruner haben versucht, das zu verhindern, es wurden Leute über Bord geworfen, die Nigerianer haben irgendwelche mythischen Dinge erzählt.

Jeden Tag und jede Nacht denke ich an die toten Kinder, ich habe meine Zwillinge verloren. Eigentlich wäre ich lieber in Kamerun. Mir ist wichtig zu sagen, dass nicht alle gehen wollen, sondern in einer Zwangssituation die Entscheidung treffen, auf die Boote zu gehen. Es gibt gewissenlose Leute, die anderen anbieten, sie nach Europa zu bringen, aber denen nur das Geld abknöpfen wollen. Teilweise erzählen sie dann auch Leuten in den Herkunftsländern Lügen, dass ihre Angehörigen in einem Lager in Malaga seien, die aber ums Leben gekommen sind. Ich wurde mal von einer Frau aus Senegal angerufen, die irgendwie an meine Nummer gekommen war. Sie dachte, ihr Sohn sei in dem Lager in Spanien. Ich habe ihn selbst auf dem Meer sterben sehen, war aber unfähig, das der Mutter zu sagen. Ich habe dann nur gesagt, ich sei nicht in Malaga und wisse nichts davon. ✖

"Das schwarze Afrika muss aufwachen!"

Vorbemerkung. Das hier dokumentierte Interview wurde am 6. Dezember 2013 in Rabat mit einer schwarzen Aktivistin der Frauenorganisation "La Voix des Femmes" geführt, die sich in Marokko für die Rechte von migrantischen Frauen einsetzt. Zum damaligen Zeitpunkt stand eine Legalisierung irregulärer Migrant_innen in Marokko kurz bevor, von der mittlerweile ungefähr 7.000 Menschen profitiert haben (Stand: März 2015). Laut aktueller Einschätzungen hat die Legalisierung allenfalls punktuell zur Verbesserung der Lebenssituation der Nutznießer_innen beigetragen - ganz davon abgesehen, dass es unverändert tausende Migrant_innen gibt, die keine Papiere haben, auch weil sie gerade erst angekommen sind. Die zum Teil sehr diskreten Formulierungen der Interviewten verweisen auf die prekäre Sicherheitslage in der marokkanischen Monarchie.

Conni Gunßer: Du bist jetzt sehr aktiv bezüglich der Legalisierung in Marokko. Kannst Du ein bisschen erklären, um welches Gesetz es geht und welche Probleme Du siehst?

Aktivistin La Voix des Femmes: Ich danke zunächst dem König, dass er auf diesen Aufruf, MigrantInnen in Marokko zu legalisieren, positiv geantwortet hat. Es ist ein Kampf, den wir schon sehr lange geführt haben. Unsere Erwartungen sind sehr hoch und wir müssen uns Gedanken darum machen. Selbst wenn es jetzt eine Legalisierung gibt – was bedeutet das für die Integration der Menschen in die Gesellschaft? Und es wird nur eine bestimmte Zahl an MigrantInnen legalisiert – was wird aus dem Rest? Werden sie noch irgendwelche Grundrechte hier haben?

C.G. Vielleicht kannst Du die Bedingungen der Legalisierung ein bisschen erklären und warum Du sie kritisierst?

A. Ich sage mal: Ich kritisiere nicht, aber ich sehe die Realität. Gibt es wirklich eine Eingliederung der Menschen nach der Legalisierung? Denn Legalisierung muss

auch Teilhabe an der Gesellschaft heißen, Integration! Die Leute müssen auch Arbeit haben – wird man die mit der Aufenthaltserlaubnis finden? Und wenn sie Arbeit bekommen, dann zu gleichen Bedingungen und mit gleichen Rechten wie die Einheimischen? Sie tragen ja auch zur marokkanischen Wirtschaft bei! Sie zahlen etwa Rentenbeiträge ein und müssen dann auch Rente bekommen. Der Lohn muss gleich sein und die Rechte entsprechend den Arbeitsgesetzen gewährt werden!

C.G. Es gibt auch das Problem des Schulbesuchs, denn es ist schwierig für MigrantInnen, ihre Kinder hier einzuschulen.

A. Es gibt ein Rundschreiben des Ministeriums dazu, das ist schon ein Fortschritt. Aber es muss weitergehen. Die Papiere, die für die Einschulung verlangt werden, können oft nicht beigebracht werden. Eltern müssen z.B. das Alter der Kinder durch Geburtsurkunden nachweisen, die sie oft nicht haben. Wird die Regierung uns andere Prozeduren anbieten, um dieses Problem zu lösen? Man muss auch

die Direktoren der Schulen sensibilisieren, auch in kleinen Dörfern, denn die Legalisierung darf sich nicht auf Rabat und Casablanca beschränken! Auch die Kinder der MigrantInnen in den Wäldern von Gourougou, in Dakhla und anderswo müssen teilhaben können. Die Zeit, die uns gegeben wird, ist zu begrenzt. Die Eltern müssen zuerst sensibilisiert werden, damit sie Papiere besorgen und die Schulanmeldung der Kinder machen können.

C.G. Die Legalisierungsperiode wird ja nur ein Jahr dauern. Was passiert danach?

A. Wir wissen das selbst nicht. Wir hatten Versammlungen, aber wir haben noch keine Antworten auf solche Fragen bekommen. Wir denken, es muss eine kontinuierliche Legalisierung geben! Und die Prozeduren sind auch noch unklar.

C.G. Ihr habt auch ein anderes Verfahren vorgeschlagen, weil viele Leute Angst haben, zu Behörden zu gehen.

A. Ja, wir haben vorgeschlagen, dass auch die NGOs und die Organisationen der subsaharischen MigrantInnen einbezogen werden bei der Umsetzung der neuen Politik. Wir müssen mit der Regierung zusammenarbeiten. Das heißt, wir müssen die Mobilisierung machen und warum sollen wir dann nicht Büros in den Vierteln eröffnen, in denen die MigrantInnen wohnen? Denn die Leute ohne Papiere haben Angst, zur Polizei zu gehen.

C.G. Habt Ihr das vorgeschlagen und mit dem Minister diskutiert?

A. Es gab einen Runden Tisch mit der Regierung in Casablanca und dort haben wir das vorgeschlagen. Aber es gab keine Antwort.

C.G. Du arbeitest vor allem mit Frauen, mit Migrantinnen. Wie ist ihre Situation, zum Beispiel wenn sie schwanger oder krank sind? Viele Frauen haben keine Arbeit, auf den Straßen hier sitzen Frauen mit Kindern, die betteln. Was ist zu tun, um für diese Frauen eine Lösung zu finden?

A. Ich denke, diese Frauen sind die am meisten verletzlichen Menschen. Auch ihre psychologische Situation muss gesehen werden. Manche sind aufgrund ihrer Situation verrückt geworden. Sie finden keine Arbeit, so müssen sie betteln. Sie haben Kinder. Unter ihnen sind sehr qualifizierte Frauen, mit Diplom, aber man gibt ihnen keine Arbeit, selbst wenn sie Papiere als anerkannte Flüchtlinge haben. Ich entschuldige mich für den Begriff, aber das ist eine Diskriminierung. Wir hoffen, dass das mit der neuen Politik besser wird. Zumindest in den großen Städten gibt es jetzt weniger offenen Rassismus und mehr Respekt gegenüber Subsahara-AfrikanerInnen. Ich selbst spüre das.

C.G. Ist das ein Ergebnis der Kämpfe von MigrantInnen?

A. Ganz sicher, es ist ein Ergebnis. Der Kampf um Legalisierung war ein langwieriger. Wir danken auch der CNDH (dem offiziellen – nationalen Menschenrechtsrats), dass er wesentliche Probleme in seinem Bericht benannt hat. Er hat uns einen langen Atem gegeben und es gab eine für uns günstige Antwort darauf durch den König. Wir sind hier in Afrika, aber die MarokkanerInnen haben ihre afrikanische Identität verloren.

Gedenkdemo für erschossene Migrant_innen,
Berlin (2015) Julia Daiber



Angehörige von verschwundenen Bootsflüchtlingen:
Protest in Tunis (2011) L.Goldstein

C.G. Du hast mir auch von Frauen erzählt, die im Krankenhaus starben, weil sie dort vernachlässigt wurden.

A. Die Mentalität des Personals in den Krankenhäusern muss ebenfalls verändert werden! Es gibt sehr oft eine vernachlässigende, schlechte Behandlung Schwarzer durch Krankenschwestern und anderes Personal. Ich habe Zeuginnenaussagen, zum Beispiel von der Bett Nachbarin einer kongolesischen Frau, die ein Kind zur Welt gebracht hat und dabei starb mitsamt ihrem Baby, und ich weiß, dass es dazu kam, weil sie wegen fehlender Krankenversicherung nicht rechtzeitig und ausreichend behandelt wurde. Eine andere Frau, die ich heute traf, eine 20jährige, berichtete auch, dass sie im Krankenhaus bei der Geburt ihres Kindes vernachlässigt wurde, in ihrem Blut lag und niemand sich um sie kümmerte.

C.G. Denkst Du, das ist ein Problem von Rassismus oder liegt es an den fehlenden Papieren?

A. Rassismus gibt es überall auf der Welt. Das Problem hier entsteht, wenn jemand keine Papiere hat. Aber ein bisschen ist es auch ein Rassismusproblem. Ich selbst war im August krank und ging zum Arzt. Der große Chef musste sich einmischen, um meine Aufenthaltserlaubnis zu kopieren, bevor ich behandelt wurde. Und ich musste alles bezahlen, obwohl Marokko meine zweite Heimat ist (die Interviewte hat dort studiert und lebt – nach kurzem Aufenthalt in Frankreich – seit vielen Jahren in Marokko, d.Ü.). Es ist etwas, was man nicht sieht und es muss offen gesagt werden: Es gibt hier Rassismus – in den Krankenhäusern, auf den Arbeitsplätzen

und an vielen anderen Orten, wo Beleidigungen vorkommen. Wenn etwas nicht kritisiert wird, kann es nicht verändert werden. Die Leute müssen sensibilisiert werden, damit wir Hand in Hand in diesem Afrika leben können!

C.G. Gibt es einen speziellen Rassismus gegen Frauen aus Subsahara-Afrika?

A. Ja, ich arbeite sehr lange mit Frauen und habe viele Zeuginnenaussagen gesammelt. Beispielsweise erzählte eine kongolesische Frau, dass ihr Vermieter sich jedes Mal, wenn sie sich wusch, vor die Tür stellte, um sie nackt zu sehen. Und viele Frauen werden von Marokkanern vergewaltigt.

C.G. Heißt das, mann denkt, sie seien Prostituierte oder es seien eben Frauen, mit denen das erlaubt ist?

A. Beides. Manche Frauen müssen sich prostituieren, um zu überleben, und viele Frauen werden vergewaltigt. Ich habe auf einer Konferenz die Frage gestellt, ob solche Fälle von Vergewaltigung vor Gericht verfolgt werden können?

C.G. Du warst auch in Tunesien, zum Weltsozialforum im März 2013 und hast mit subsaharischen MigrantInnen dort gesprochen. Hast Du einen Unterschied zu Marokko festgestellt?

A. Ja, in Tunesien ist der Rassismus offensichtlicher. Ich selbst habe einen Fall miterlebt und denke, in Marokko ist es besser.

C.G. Denkst Du, das ist deshalb so, weil die Subsahara-AfrikanerInnen hier besser organisiert sind?

A. Ja, auch die subsaharischen TransitmigrantInnen müssen sich organisieren! Aber sie wollen nicht dort bleiben. Hier

war es bei den meisten zuerst auch so, dass sie nicht bleiben wollten, aber jetzt sind viele 10, 15 Jahre in Marokko! Es gibt Leute, die in ihrem Kopf haben, nicht hier bleiben zu wollen und Marokko als Transitland sehen, in dem sie nur Zeit verlieren. Und oft wollen Eltern nicht, dass ihre Kinder die Schule auf Arabisch machen. Und sie beschwerten sich, dass die Schule auf Arabisch stattfindet. Und die ChristInnen befürchten die islamische Erziehung. Es müsste Alternativen geben, z.B. dass christliche Kinder nicht am islamischen Religionsunterricht teilnehmen müssen. Meiner Meinung nach ist aber das Arabische ein zusätzlicher Wert, und es sollte unterrichtet werden zur Integration in die Gesellschaft, auch damit die Kinder sich verteidigen und ihre Rechte wahrnehmen können.

C.G. Was denkst Du zu dem, was an den Grenzen Marokkos passiert: die Aufrüstung an den Enklaven Ceuta und Melilla, die geplante Mauer an der algerischen Grenze, die Toten – ist das auch die „neue Politik“?

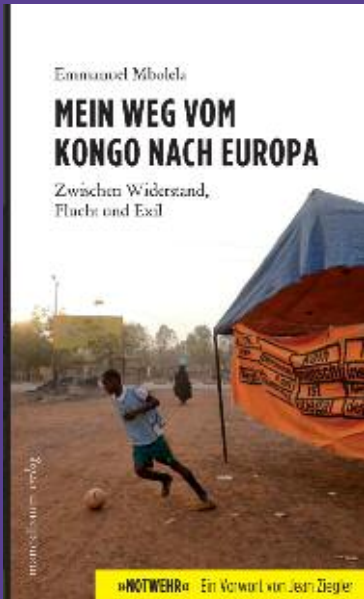
A. Jedes Land hat seine Politik und begründet sie mit seiner Sicherheit und es gibt angeblich ja auch „Terroristen“, die die Chancen nutzen. Artikel 13 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte fordert Bewegungsfreiheit, aber fast jeden Tag gibt es Tote an den Grenzen und bei Razzien. Das kann nicht akzeptiert werden! Das ist der Druck der EU, die aus Marokko ihren Gendarm machen will. Ich habe in Marokko studiert, und es war immer ein offenes und gastfreundliches Land, aber die EU will daraus ihren Wachhund machen. Marokko ist ein afrikanisches Land, und alle AfrikanerInnen sollten das Recht

haben, sich auf diesem Kontinent frei zu bewegen! Angesichts all dieser Toten muss aber auch das subsaharische Afrika gefragt werden, ob es sich dessen bewusst ist, was hier passiert. Das schwarze Afrika muss aufwachen! Wir müssen Hand in Hand mit dem Maghreb auf dem afrikanischen Kontinent arbeiten, um das Sterben in der Wüste und auf dem Meer zu verhindern.

C.G. Eine letzte Frage: Wie könnte eine gute Zusammenarbeit zwischen AktivistInnen in Europa, im Maghreb und in Subsahara-Afrika aussehen?

A. Wir müssen mit Synergie und Hand in Hand arbeiten und die wesentlichen Probleme kennen. Es sind ja nicht nur Subsahara-AfrikanerInnen, die sterben – ich erinnere an Syrien, an Osteuropa, an all die Menschen, die ums Leben kommen. Wir müssen voneinander lernen und gemeinsam dafür kämpfen, diese Welt zu verändern! In Tunesien habe ich z.B. Flüchtlinge aus Choucha kennen gelernt und wir sind immer noch in Kontakt und tauschen Erfahrungen aus, denn wir haben hier ja auch Demonstrationen vor Botschaften und dem UNHCR gemacht, und an deren Politik muss sich wirklich etwas ändern!

INTERVIEW UND ÜBERSETZUNG AUS DEM FRANZÖSISCHEN: CONNI GUNSSER (HAMBURGER FLÜCHTLINGSRAT UND AFRIQUE-EUROPE-INTERACT)



► Buchtip

Ohne das Buch "Mein Weg vom Kongo nach Europa. Zwischen Widerstand, Flucht und Exil" des Afrique-Europe-Interact-Aktivisten Emmanuel Mbolela gäbe es das Rasthaus-Projekt in Rabat mit großer Wahrscheinlichkeit nicht. Denn es waren mehrere Besucherinnen der Lesungen von Emmanuel Mbolela, die unabhängig voneinander Afrique-Europe-Interact Geld gespendet und dies mit der Bitte verbunden haben, in Marokko ein Projekt für Migrantinnen aufzubauen. **In diesem Sinne erhalten Spender_innen das Buch von Emmanuel Mbolela auf Wunsch umsonst** (bitte die Adresse per Mail mitteilen) - außerdem möchten wir uns bei besagten Spenderinnen herzlich für ihre Initiative bedanken!

Emmanuel Mbolela spannt in seinem Buch einen weiten Bogen: Von seiner politischen Arbeit im Kongo seit den frühen 1990er Jahren (damals noch unter Langzeitdiktator Joseph-Désiré Mobutu) über seine eigenen Erfahrungen als politischer Flüchtling in Mali, Algerien und Marokko in den Jahren 2002 bis 2008 bis hin zum langen Prozess des Ankommens in Europa. Auf diese Weise leistet das Buch nicht nur einen unmittelbaren Beitrag zur Analyse und Geschichtsschreibung der europäischen Abschottungspolitik, es berichtet auch vom Widerstand der Flüchtlinge und Migrant_innen, wie er sich trotz repressiver Bedingungen schrittweise herausgebildet hat.

***Emmanuel Mbolela** wurde 1973 in Mbuji-Mayi im Zentrum der Demokratischen Republik Kongo geboren. Er hat in seiner Heimatstadt Ökonomie studiert, musste jedoch aus politischen Gründen 2002 das Land verlassen. Seit 2008 lebt er in den Niederlanden. Einladungen zu Lesungen und Veranstaltungen sind sehr willkommen*

Kontakt: nolagerbremen@yahoo.de

► Netzwerk, Marokko und Spenden

AFRIQUE-EUROPE-INTERACT

Afrique-Europe-Interact (AEI) ist ein transnationales, Ende 2009 entstandenes Netzwerk, an dem Basisaktivist_innen aus beiden Kontinenten beteiligt sind, insbesondere in Mali, Togo, Burkina Faso, Deutschland, Österreich und den Niederlanden. Neben flucht- und migrationsbezogenen Kämpfen ist AEI derzeit insbesondere gegen Landraub in Mali aktiv, hierzu gehört auch eine enge Kooperation mit mehreren Dörfern im Office du Niger, einer besonderes stark von Landgrabbing betroffenen Region 270 Kilometer nordöstlich der malischen Hauptstadt Bamako.

MAROKKO

Mehrere Aktivist_innen von AEI waren auf ihrem Weg nach Europa selber in Marokko blockiert, meist mehrere Jahre lang. Vor diesem Hintergrund stellt die Situation von Flüchtlingen und Migrant_innen in Marokko einen wichtigen Schwerpunkt der Arbeit unseres Netzwerk dar. Beispielsweise hat sich AEI im Februar 2015 an drei Gedenkveranstaltungen in Berlin, Düsseldorf und Tanger (Marokko) beteiligt, um an jene mindestens 50 Migrant_innen zu erinnern, die am 6. Februar 2015 von der spanischen Grenzpolizei erschossen wurden, als sie versucht haben, schwimmend die auf marokkanischem Territorium gelegene spanische Enklave Ceuta zu erreichen. Die damaligen Aktivitäten wurden insbesondere von der CISPM Berlin (Internationale Koordination der Papierlosen und Migranten) organisiert, an der unter anderem Aktivist_innen von AEI beteiligt sind.

Kontakt & Spenden

► Marokko

- 📄 <https://cispmberlin.wordpress.com>
- 📄 <https://www.facebook.com/voix.desmigrants>
- 📄 <https://www.facebook.com/pages/Droits-de-Migrants/782327021778814>

► Europa, Mali, Togo, Burkina Faso

- 📄 www.afrique-europe-interact.net

► Mitmachen

Interessierte sind stets willkommen

Da Afrique-Europe-Interact keine professionelle Spenden-NGO ist, freuen wir uns über jede Form der Unterstützung (Konto: vgl. S. 2):

- **Individuelle Spenden:** Jeder Betrag ist willkommen – ob 10, 50, 500 oder mehr Euro, ob regelmäßig oder einmalig.
- **Kollektive Spendensammlungen:** Beispielsweise Solidaritäts-Partys, Benefiz-Konzerte, restliche Gelder vom aufgelösten WG-Konto oder Sammelmails im persönlichen Umfeld.
- **Veranstaltungen:** Afrique-Europe-Interact berichtet gerne, Honorare sind willkommen.

Vorder- und Rückseite:
Migrant_innen in Tanger,
Marokko (2005)
Leona Goldstein



RASTHAUS IN RABAT SPENDEN GESUCHT

► www.afrique-europe-interact.net